

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Fakultät III – Sprach- und Kulturwissenschaften
Institut für Materielle Kultur

Trancezustände in der Clubkultur – Zwischen Schlaf und Wachheit

Danielle Duvdevani
Studiengang Kulturanalysen

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	S. 3
1.1. Themendefinition.....	S. 3
1.2. Methodik.....	S. 3
2. Hauptteil.....	S. 6
2.1. Heterotopie.....	S. 6
2.2. Atmosphäre und Materialität.....	S. 8
2.3. Individuelle Körpererfahrung beim Tanzen.....	S. 9
2.4. Subjektdefinition.....	S. 10
2.5. Kollektive Erfahrung beim Tanzen.....	S. 11
2.6. Trance und deren Irritation.....	S. 12
2.7. Bezug zum Schlaf.....	S. 14
3. Fazit.....	S. 16
Literatur.....	S. 18
Liste des empirischen Materials.....	S. 19
Anhang.....	S. 20

1. Einleitung

1.1. Themendefinition

Meine Forschung beschäftigt sich mit Trance¹, die unter Umständen im Rahmen eines Techno-Clubbesuchs erfahren werden kann. Diese Umstände werde ich im Folgenden genauer beleuchten und beschreiben, welche Faktoren sich dabei im Rahmen meiner Feldforschung als zentral herausgestellt haben. Diese Bedingungen und die Ekstase an sich werde ich an einigen Stellen zu Trance-Zuständen in spirituellen Gemeinschaften in Beziehung setzen.

Ich stelle die These auf, dass der Trance-Zustand einen zwischen Schlaf und Wachheit darstellt, beziehungsweise verschieden ist von beiden oder beide in sich verbindet. Ich verstehe Schlaf und Wachheit als alltägliche Zustände und ihre Begriffe zunächst als klassische Gegensätze, die sich scheinbar grundsätzlich ausschließen.

In meiner Feldforschung habe ich mich auf Clubs, in denen Techno die dominierende Musik ist, fokussiert, einerseits, weil ich selbst fast ausschließlich diese Clubs besuche und andererseits, weil ich mein Feld von vorne herein eingrenzen wollte.

1.2. Methodik

Bevor ich überhaupt ins Feld gegangen bin, habe ich mein Vorwissen zu Techno-Clubkultur aufgeschrieben, da ich mit dem Thema bereits viel Erfahrung habe. Nach dem Motto der Grounded Theory „All is data“² habe ich mich also in meiner Forschung auch darauf bezogen, denn „das persönliche (biografische und professionelle) Erfahrungswissen der Forschenden [kann] eine zentrale Datenbasis“³

1 In der Literatur werden die Begriffe Trance und Ekstase, wie beispielsweise bei Christian Kaden, voneinander unterschieden. In anderen Publikationen werden sie jedoch synonym gebraucht, wofür ich mich ebenfalls entschieden habe.

2 Mey, Günter / Mruck, Katja (2020): Grounded-Theory-Methodologie, in: Dies. (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Designs und Verfahren, Bd. 2, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer, S. 523.

3 Ebd.

darstellen.

Mein eigenes Körpererleben stellt die zentrale Komponente meiner Forschung dar.⁴ Gerade in diesem Feld spielt die gesamte Atmosphäre eine Rolle, die als „etwas, das von den Dingen, von Menschen oder deren Konstellationen ausgeht und geschaffen wird“⁵, beschrieben werden kann. Das bedeutet, dass die Anwesenheit meines eigenen Körpers meine Umgebung atmosphärisch mitgestaltet⁶, wodurch ich das Wissen über mein Feld „letztlich nicht jenseits [meines] Körpers [...], sondern [...] im Körper, an ihm und durch ihn“⁷ generieren muss. Wichtig ist also, dass die „Authentizität einer Szene oder eines Partymilieus [...] nicht einfach faktische Realität [ist], sondern das Produkt eines Zusammenspiels konkreter zeiträumlicher Bedingungen und zwischenmenschlicher Relationen“⁸.

Ich habe drei Mal Techno-Clubs besucht. Dort habe ich teilnehmend beobachtet, um mich „auf ‚Augenhöhe‘ im Feld“⁹ zu bewegen und Informationen aus erster Hand zu gewinnen. Dabei habe ich zunächst unsystematische Gelegenheitsbeobachtungen gemacht, bei denen ich Gegebenheiten im Feld einfach spontan ergriffen habe.¹⁰ Bei späteren Beobachtungen habe ich meine „Wahrnehmung allmählich intensiviert, justiert und auf den Punkt konzentriert“¹¹.

Außerdem habe ich mehrere „ethnografische Interviews als informelle Gespräche“¹² geführt. Informelle Gespräche sind offene Unterhaltungen im Feld, die nicht durch einen Leitfaden strukturiert sind, sondern sie „geschehen oft in Zwischenräumen von Institutionen“¹³. Auf den Club-Kontext bezogen sind diese Zwischenräume beispielsweise die Toilettenschlange oder der ruhigere Bereich mit Sofas.

Während der teilnehmenden Beobachtung und der informellen Gespräche habe ich mir Notizen zur Gedächtnisstütze aufgeschrieben, die ich dann nach den Clubauf-

4 Vgl. Mohr, Sebastian / Vetter, Andrea (2014): Körpererfahrung in der Feldforschung, in: Bischoff, Christine / Leimgruber, Walter / Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.), Methoden der Kulturanthropologie, Bern: Haupt, S. 102.

5 Böhme, Gernot (2014): Atmosphäre. Essays zur Neuen Ästhetik, 2. Aufl., Berlin: Suhrkamp, S. 34.

6 Vgl. ebd., S. 42.

7 Mohr/Vetter: Körpererfahrung in der Feldforschung, S. 107.

8 Ebd., S. 111.

9 Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert; Nieswand, Boris (2020): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung (3. Aufl.). München: UVK Verlag, S. 85.

10 Vgl. ebd., S. 84.

11 Ebd., S. 91.

12 Ebd., S. 93.

13 Ebd.

enthalten zu Protokollen verarbeitet habe.¹⁴

Ich habe zusätzlich ein qualitatives Leitfadeninterview geführt. Dabei habe ich mir im Vorfeld Fragen überlegt, an denen ich mich entlanghangeln konnte, jedoch war ich auch offen für ein von meinem Leitfaden abweichenden Gesprächsverlauf. Bei meinen Fragen habe ich mich an vorangegangenen Beobachtungen und Gesprächen, also meinen Protokollen, orientiert.¹⁵ Danach habe ich das Interview transkribiert.¹⁶

Mein aufgeschriebenes Vorwissen, die Feldprotokolle und das transkribierte Interview habe ich gemäß der Grounded Theory kodiert. Dazu habe ich Abschnitten, einzelnen Sätzen oder sogar Teilsätzen Paraphrasierungen in Form einiger weniger Worte zugeordnet, die ich in einer separaten Liste aufgeschrieben habe. In einem zweiten Schritt habe ich einzelne Codes, die thematisch zueinander passten, zu größeren zusammengefasst, wodurch Kategorien inklusive Subkategorien entstanden sind. Es ergab sich ein relationalen Geflecht an Kategorien. Diese stehen in Beziehung zueinander.¹⁷

Aus diesem Netz an Kategorien hat sich nach einem Rückbezug auf entsprechende Forschungsliteratur die Struktur der Kapitel der vorliegenden Arbeit ergeben. Einige dieser Kapitel sind eher auf Basis von empirischen Ergebnissen geschrieben, andere stützen sich eher auf die Forschungsliteratur. Das liegt daran, dass ich entweder teilweise aus erhobenen Daten sehr viel schlussfolgern konnte, beispielsweise bei der Erforschung individuellen Körpererlebens (Kapitel 2.3.), oder dass ich für manche Denkschritte erst einmal theoretische Konzepte vorstellen muss, die nicht wirklich empirisch zu belegen sind, wie beispielsweise die Subjektdefinition nach Judith Butler (Kapitel 2.4.).

14 Vgl. ebd., S. 113.

15 Vgl. ebd., S. 94.

16 Vgl. ebd., S. 106.

17 Vgl. Mey / Mruck: Grounded-Theory-Methodologie, S. 524.

2. Hauptteil

2.1. Heterotopie

Ein Merkmal unserer Gesellschaft ist die Existenz der Norm, dass nachts geschlafen wird und mensch¹⁸ üblicherweise tagsüber wach ist. Ein Techno-Club ist somit eine „[mythische] oder [reale Negation] des Raumes, in dem wir leben“¹⁹, eine Heterotopie, wie Michel Foucault sagen würde, da hier für unsere Gesellschaft scheinbar unvereinbare Dinge aufeinandertreffen: Die Nacht und das Wachsein. Heterotopien stehen oft in Zusammenhang mit Heterochronien, da sie ein radikal anderes Konzept von Zeit etablieren. „Die Zeit des Feierns ist an sich schon eine Heterochronie“²⁰, da ein Clubbesuch häufig zwischen 23 und 6 Uhr stattfindet²¹. Die „Grenzen zwischen Tag und Nacht [...] verwischen, Tag [wird] in Nacht [verwandelt]“²². Auch in dem Interview, das ich geführt habe, wird dies deutlich. Meine Gesprächspartnerin bezeichnete einen Techno-Club als eine Parallelwelt, die im Gegensatz zur normalen Zeit steht, „weil die Welt außerhalb, sobald Techno-Clubs [...] ihre Türen öffnen, zum Stillliegen kommt“²³.

Auch in anderer Weise stellt ein Techno-Club ein Gegensatz zur restlichen Welt dar. Im Interview wurde das Sich-Gehen-Lassen genannt, was in der Welt außerhalb des Clubs für meine Gesprächspartnerin nicht möglich wäre: „Ich weiß nicht, ich würde nicht mitten auf der Straße anfangen herumzuhüpfen und mich einfach gehenzulassen“²⁴.

Auch der Konsum illegaler Drogen, beispielsweise MDMA (3,4-Methylendioxy-N-methylamphetamin)²⁵ oder LSD (Lysergsäurediethylamid)²⁶ wird in Techno-Clubs oft akzeptiert, was ebenfalls eine Abweichung von der Welt außerhalb darstellt, in der verbotene Substanzen gesellschaftlich eher geächtet werden. Gera-

18 Ich nutze im Folgenden „mensch“ als genderneutrales Wort für „man“.

19 Foucault, Michel (2013): Schriften zur Medientheorie, Berlin: Suhrkamp, S. 120.

20 Guillaume, Robin (2021): Berghain, Techno und die Körperfabrik. Ethnographie eines Stammpublicums, Marburg: BÜCHNER, S. 31.

21 Vgl. Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 25, Minute 03:32.

22 Robin: Berghain, Techno und die Körperfabrik, S. 31.

23 Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 26, Minute 06:07.

24 Ebd., S. 27, Minute 08:54.

25 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 3, 26-27.08.2022, S. 22.

26 Vgl. ebd., S. 23.

de MDMA ist laut meiner Interviewpartnerin „als eine Club-Droge quasi bekannt“²⁷. Die Akzeptanz von Drogen im Techno-Club wird beispielsweise dadurch deutlich, dass „zum Teil an den Garderoben Lollies herumliegen, die einerseits den Blutzuckerspiegel halten, andererseits auch starke Symptome mit Kieferkrämpfen [lindern und] davon abhalten, dass man die Zähne zerbeißt oder die Lippen zerbeißt, weil man auf so einem Lolly herumlutschen kann“²⁸. Im Sufi-Islam werden sogenannte Sakraldrogen wie Haschisch oder Opium „bei manchen rituellen Ekstasen verwendet, um Pforten der Wahrnehmung zu öffnen und den Betreffenden in einen körperlosen, visionären Zustand zu versetzen“²⁹. Inwiefern auch in einem Techno-Club ein körperloser, ekstatischer Zustand erreicht werden kann, werde ich im Folgenden genauer darlegen. Drogen können jedenfalls zuträglich sein.

Ein weiterer Punkt, der im Zuge meiner Forschung in Bezug auf den Techno-Club als Heterotopie deutlich wurde, war der, dass es im Vergleich zur Welt außerhalb mehr oder weniger egal ist, was andere Menschen von einem denken.³⁰ Das habe ich auch selbst bemerkt, mir ist es egal, wie ich beispielsweise beim Tanzen aussehe.³¹ Auch in religiösen Praktiken des Sufi-Islams wird schnell und ekstatisch getanzt und auch hier wird auf die Einhaltung sonst geltender Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit verzichtet.³²

In einem informellen Gespräch wurde mir gesagt, dass zu der Gleichgültigkeit gegenüber dem, was andere Personen im Techno-Club denken, hinzukommt, dass er ein wertfreier Raum ist, in dem alle so sein können, wie sie wollen, also die Normen an sich andere sind als in der Welt außerhalb und nicht nur der Umgang mit ihnen.³³ Der Techno-Club steht also „im Widerspruch zu allen anderen Orten“³⁴. Hier zeigt sich „das eigentliche Wesen der Heterotopien. Sie stellen alle anderen Räume in Frage, [...] indem sie ganz real einen anderen realen Raum schaffen,

27 Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 28, Minute 12:14.

28 Ebd.

29 Frembgen, Jürgen Wasim (2016): „Manchmal tanze ich auf Dornen!“. Ekstase und Trance im Sufi-Islam, in: Schetsche, Michael / Schmidt, Renate-Berinke (Hrsg.), Rausch – Trance – Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände, Bd. 78, Bielefeld: transcript, S. 159.

30 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 3, 26-27.08.2022, S. 22.

31 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 2, 20-21.08.2022, S. 21.

32 Vgl. Frembgen: „Manchmal tanze ich auf Dornen!“, S. 165.

33 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 3, 26-27.08.2022, S. 22.

34 Foucault, Michel (2006): Von anderen Räumen, in: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hrsg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 320.

der [...] eine vollkommene Ordnung aufweist“³⁵.

Ich begreife die Ekstase, zu der es während des Besuchs eines Techno-Clubs, einer Heterotopie, kommen kann als einen Zustand der Andersheit, der sich von alltäglichen Zuständen wie Schlaf oder Wachheit unterscheidet: „Wenn Kulturen [...] die Ekstase als eine Form des Andersseins ‚erfinden‘, wenn sie sie [...] bereitstellen und legitimieren, mit Blick auf das dem Menschen zugestandene Bedürfnis, dem Normalen, dem Alltag entfliehen zu können, dann lassen sie sich auf Experimente mit dem Ich ein, dann setzen sie – zumindest temporär – dessen Grenzen aufs Spiel und erproben Modelle von Entgrenzung, Ichverlust und Auflösung“³⁶. Das Aus-Sich-Selbst-Herausfahren, das für mich den Inbegriff der Trance darstellt, werde ich in späteren Kapiteln (ab Kapitel 2.4.) genauer beleuchten.

2.2. Atmosphäre und Materialität

Im vorangegangenen Kapitel bin ich bereits auf die Bedeutsamkeit der gesamten Atmosphäre eingegangen. Diese wird von von allen Dingen in einem Raum mitbestimmt, wobei ihre Wirksamkeit nicht abhängig von ihrer Substantialität ist, sondern es kann sich dabei auch um immaterielle Phänomene wie Licht oder Klänge handeln.³⁷

Ich habe auch bereits dargelegt, dass es im Club vielen Personen egal ist, was andere Menschen von ihnen denken. Das wird dadurch begünstigt, dass mensch sich durch die Dunkelheit, die in einem Techno-Club herrscht, nicht recht sehen kann, sondern „dass man einander als Schemen wahrnimmt, dass man einander eher als ein Meer von Menschen wahrnimmt, als dass man einzelne Gesichter erkennt“³⁸. Auf die Frage, wie es sich anfühle, wenn gegen Morgen die Lichter im Club eingeschaltet werden, antwortete meine Interviewpartnerin, dass sie diese Situation „ganz ganz schlimm“³⁹ fände, weil dadurch der Atmosphäre „etwas Mystisches“⁴⁰

35 Foucault: Schriften zur Medientheorie, S. 125.

36 Gödde, Susanne (2016): Dionysische Extase in der griechischen Antike, in: Schetsche, Michael / Schmidt, Renate-Berinke (Hrsg.), Rausch – Trance – Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände, Bd. 78, Bielefeld: transcript, S. 132.

37 Vgl. Poehls, Kertin (2020): Materialität, in: Heimerdinger, Timo / Tauschek, Markus (Hrsg.), Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch, Münster / New York: Waxmann, S. 296.

38 Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 24, Minute 01:52.

39 Ebd., S. 25, Minute 04:52.

40 Ebd.

geraubt werde, woraus ich schließe, dass die Dunkelheit in Techno-Clubs die Gesamtatmosphäre maßgeblich mitbestimmt.

Ähnlich verhält es sich mit der lauten Musik, die sich in einigen Gesprächen als zentral für die Club-Erfahrung herausgestellt hat.⁴¹ In einem dieser Gespräche wurde sogar gesagt, dass es wichtig ist, dass die Anlage „dir die Ohren wegfetzt“⁴², um beim Tanzen den Kopf „total ausschalten“⁴³ zu können. Auch ich habe bemerkt, wie wichtig die Musik für mich ist. Manchmal schließe ich beim Tanzen sogar die Augen und lasse mich durch die Musik einfach treiben⁴⁴. Bei dionysischen Festen der Antike beispielsweise, deren Ziel das Erreichen eines ekstatischen Zustandes war, stellte die rhythmische Musik ebenfalls ein Hilfsmittel dar.⁴⁵ „Überblickt man die Kulturen der Welt, [...] erscheinen Musik und Alterierte Bewusstseinszustände [...] in so enger Verknüpfung, dass man durchaus von einem Universale sprechen möchte“⁴⁶.

Meine Interviewpartnerin bestätigte, dass sowohl die Musik als auch die Dunkelheit eine zentrale Rolle beim Club-Besuch einnehmen: Das „Man-Lässt-Den-Körper-Mit-Dem-Rhythmus-Der-Musik-Gehen und dieses Ungesehene ermöglicht dieses Zulassen, dieses Rein-Fühlen“⁴⁷.

2.3. Individuelle Körpererfahrung beim Tanzen

Im vorherigen Kapitel habe ich erläutert, dass die Atmosphäre eines Clubs maßgeblich für die eigene Erfahrung des Körpers ist, beispielsweise dafür, dass mensch sich voll und ganz auf die Musik einlassen kann, ohne das Gefühl zu haben, beobachtet zu werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der hier zu nennen ist, ist die individuelle Körpererfahrung beim Tanzen, was sich in informellen Gesprächen, die ich im Feld geführt habe, als das zentrale Erlebnis des Club-Besuchs herausgestellt hat.⁴⁸ Von früheren

41 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 3, 26-27.08.2022, S. 21.

42 Ebd., S. 22.

43 Ebd., S. 23.

44 Vgl. Anhang Feldprotokoll 1, 23-24.07.2022, S. 20.

45 Vgl. Gödde: Dionysische Ekstase in der griechischen Antike, S. 133.

46 Kaden, Christian (2016): Klang als Brücke zwischen den Welten. Musik und Trance, Musik und Extase, in: Schetsche, Michael / Schmidt, Renate-Berinke (Hrsg.), Rausch – Trance – Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände, Bd. 78, Bielefeld: transcript, S. 239.

47 Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 27., Minute 08:54.

48 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 3, S. 22.

Club-Besuchen weiß ich, dass ich nach langem und heftigem Tanzen die aufsteigende Hitze und den damit einhergehenden Schweiß weniger wahrnehme.⁴⁹ Ich denke, dass die extreme Anspannung beim Tanzen dazu führt, dass mensch gewisse Aspekte des eigenen Körpers wie Hitze und Schweiß weniger wahrnimmt, diese Anspannung dafür aber umso mehr. Meine Interviewpartnerin sagte, dass sie ihren Körper an sich beim Tanzen sehr stark spürt.⁵⁰ Im Interview und weiteren Gesprächen wurde deutlich, dass – während der Körper eine starke Präsenz zeigt – das aktive Nachdenken über beispielsweise koordinierte Bewegungen abgeschaltet werden kann.⁵¹

2.4. Subjektdefinition

Wo der Körper eine große Rolle spielt, ist auch die Subjektivität wichtig. Dazu muss ich erst einmal eine Subjektdefinition vorlegen, bei der ich mich an Judith Butler orientiere. Für Butler ist das „Subjekt [...] immer außerhalb seiner Selbst“⁵². Wir imaginieren uns als voneinander abgegrenzte Körper, um miteinander in Beziehung treten zu können, denn in unseren und durch unsere Beziehungen zu anderen können wir uns selbst als Subjekte überhaupt erst konstituieren.⁵³ Diese Illusion fällt uns leicht, denn unser Körper besitzt „eine Form [...] und diese Form einen Umriss, [in dem sich] etwas Dichtes, Schweres befindet, kurz, [...] der Körper [besetzt] einen Ort“⁵⁴. Aber eigentlich vernachlässigen wir mit dieser Imagination „die sehr wichtige Tatsache [...], dass sich der Körper in seinem Handeln [...] in bestimmter Hinsicht entgrenzt – und zwar unausweichlich“⁵⁵. Diese Definition des Subjekts ist wichtig, um im Folgenden beschreiben zu können, dass das Tanzen in einem Club eine außerkörperliche Erfahrung darstellen kann.

49 Vgl. Anhang, Vorwissen, S. 36.

50 Vgl. Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 27, Minute 10:59.

51 Vgl. ebd., S. 33, Minute 29:03.

52 Butler, Judith (2009): Krieg und Affekt, Zürich / Berlin: diaphanes, S. 33/34.

53 Vgl. ebd., S. 34.

54 Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien, Der utopische Körper (Les hétérotopies, le corps utopique). Zwei Radiovorträge, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 35.

55 Butler: Krieg und Affekt, S. 39.

2.5. Kollektive Erfahrung beim Tanzen

Es hat sich im Laufe meiner Forschung gezeigt, dass Personen einen Club-Besuch als soziales Erlebnis erfahren. Viele gehen in erster Linie als Gruppe feiern und auch die, die zunächst alleine sind, erfreuen sich an der Anwesenheit anderer Individuen.⁵⁶ In einem Gespräch im Feld wurde sogar gesagt, dass das Kennenlernen neuer Menschen ein Grund sei, weshalb die befragte Person überhaupt in einen Club gehe.⁵⁷ Meine Interviewpartnerin merkte an, dass es sich für sie seltsam anfühlen würde, alleine auf einer Tanzfläche zu stehen.⁵⁸ Auch für Praktiken des Sufi-Islams ist Kollektivität von großer Bedeutung, wenn beispielsweise in Pakistan an Schreinen von Heiligen gemeinsam bis hin zu trancehaften Zuständen getanzt wird.⁵⁹

Meine Interviewpartnerin sagte außerdem, dass ihrer Meinung nach „der Beat die Leute zusammenführt“⁶⁰. Auf meine Nachfrage hin, was sie damit eigentlich genau meine, bekam ich die Antwort, dass die laute Musik und der Bass dazu führen, dass die Bewegungen aller Menschen auf einer Tanzfläche synchronisiert sind, dass beispielsweise alle Personen gleichzeitig anfangen zu springen, weil die Musik es verlangt, sodass mensch „sich als eine Masse bewegt“⁶¹.

Dieses Miteinander auf der Tanzfläche ist folglich nicht nur ein Nebeneinander-Tanzen, sondern es handelt sich um eine „Grenzerfahrung, bei der das Subjekt aus sich selbst herausgeht und in die Masse eintaucht“⁶². Die Bedeutsamkeit des kollektiven Erlebnisses wird hier deutlich: Gefühle von Entgrenzung werden maßgeblich dadurch mitbestimmt, dass Personen den Tanz nicht für sich alleine erleben, sondern als eine gemeinsam gelebte Praktik verstehen.⁶³ Das „Ich, durch die Musik mit allen anderen [Tanzenden] synchronisiert, [geht] in das Wir auf“⁶⁴.

56 Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 27, Minute 10:59.

57 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 3, 26-27.08.2022, S. 23.

58 Vgl. Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 29, Minute 17:39.

59 Vgl. Frembgen: „Manchmal tanze ich auf Dornen!“, S. 165/166.

60 Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 24, Minute 00:04.

61 Ebd., Minute 00:42.

62 Robin: Berghain, Techno und die Körperfabrik, S. 83.

63 Vgl. Werner, Julia (2001): Die Club-Party. Eine Ethnografie der Berliner Techno-Szene, in: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.), Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur, Wiesbaden: Springer, S. 42.

64 Robin: Berghain, Techno und die Körperfabrik, S. 85.

2.6. Trance und deren Irritation

Diese körperliche Entgrenzung wird beim Tanzen im Club wahrnehmbar. „[Euphorische] Stimmungslagen [...] und tranceartig-rauschhafte Zustände“⁶⁵ können das Ergebnis von langer und heftiger Bewegung sein. Und so wird spürbar: „Es gibt ein Jenseits des Körpers“⁶⁶. Beim Tanzen merken wir, „dass unser Körper ständig zerfällt und sich verflüchtigt“⁶⁷. Diesen zersetzten Körper nennt Michel Foucault einen utopischen, einen „körperlosen Körper“⁶⁸, der im Gegensatz zu der Vorstellung eines Körpers steht, der als Einheit vollständig von seiner Außenwelt abgegrenzt ist und aus dem nicht herausgefahren werden kann.

Vielleicht entsteht aus der Tatsache, dass wir, wie in Kapitel 2.4. dargestellt, eigentlich gar keine voneinander getrennten Individuen sind, das Bedürfnis nach Transzendenz: „Was Menschen offenbar immer wieder anzieht [...] ist die Befreiung aus dem Gefängnis ihres Körpers – und ihres empirischen Ichs“⁶⁹. Eventuell ist deshalb in verschiedenen historischen Epochen in vielen Regionen der Welt Trance ein zentraler Bestandteil von Kultur. Sie findet sich beispielsweise in heutigen Praktiken des Sufi-Islams oder dionysischen Festen der griechischen Antike. Es war in informellen Gesprächen und dem Interview schwierig für mich, Informationen zu diesem ekstatischen Zustand zu sammeln. Wenn ich Personen von vorne herein erzählt habe, dass meine Forschung auf diesen Zustand abzielt, habe ich meinen Gesprächspartner*innen praktisch Worte in den Mund gelegt, denn die meisten konnten verstehen, was ich meine und haben dann selbst wenig Eigenes von sich gegeben. Ohne konkrete Lenkung des Themas auf Trance bekam ich allerdings so gut wie keine Information dazu heraus. Vielleicht lag das an meiner Methodik, den Fragen oder letztendlich doch auch am Thema, das sich als relativ komplex herausgestellt hat.

In einem der informellen Gespräch wurde ausgesagt, dass das Tanzen und die laute Musik, aber auch Drogen, in diesem speziellen Fall MDMA, und die gesamte Umgebung des Clubs inklusive der Lichtverhältnisse und der anderen Menschen,

65 Ebd., S. 36.

66 Henschel, Robert (2015): Andere Orte, andere Körper. Zum Verhältnis von Affekt, Heterotopie und Techno im Berghain, in: Samples. Online-Publikationen der Gesellschaft für Populärmusikforschung / German Society for Popular Music Studies e. V., Bd. 13, Nr. 1, S. 12.

67 Foucault: Die Heterotopien, Der utopische Körper, S. 35.

68 Ebd., S. 26.

69 Kaden: Klang als Brücke zwischen den Welten, S. 256.

die gesamte Atmosphäre also, dazu beitragen kann, in einen ekstatischen Zustand gelangen zu können.⁷⁰

Was sich letztendlich als fruchtbar herausstellte, war die teilnehmende Beobachtung. Zunächst ist mir aufgefallen, dass ich mich, um überhaupt beobachten zu können, nicht auf diese Gesamtatmosphäre, das Tanzen und die damit einhergehende außerkörperliche Erfahrung einlassen konnte.⁷¹ Ich als Subjekt musste mich, um in Form einer Beobachtung mit meiner Außenwelt in Beziehung treten zu können, als einen geschlossenen Körper imaginieren.⁷² Im abgetrennten Körper kann das Subjekt gar nicht aus sich selbst herausfahren. Der Körper kann kein utopischer sein, sondern ist in diesem Fall eine „gnadenlose Topie“⁷³, ein „Ort, von dem man nicht weggehen kann“⁷⁴.

Im Feld konnte ich außerdem feststellen, dass Menschen aus der Trance, die ich zugunsten der Beobachtbarkeit als gegeben angenommen habe, herausgerissen werden können. Beispielsweise hat eine Person, mit der ich gemeinsam einen Techno-Club besucht habe, während ich dastand und Notizen in mein Handy eingetippt habe, ab und zu irritiert in meine Richtung geschaut und dabei aufgehört zu tanzen.⁷⁵ Ich nehme an, dass dies der Fall war, weil ich die Atmosphäre so verändert habe, dass die Ekstase für sie nicht mehr zu erreichen war. In diesem Moment waren auf der Tanzfläche nicht alle Körper zu einem kollektiven zusammengeschmolzen, meiner stand außen vor. Das hat meine Begleitung bemerkt und irritiert. Diese wiederum hat um sich geguckt, um nach mir zu schauen, und wurde so zu einer beobachtenden Person, die sich von der Situation distanziert hat und die ihrerseits deshalb nicht mehr Teil der gemeinschaftlichen Trance-Erfahrung sein konnte.

Ich konnte gut beobachten, wie auch andere Personen durch Irritationen von außen aufhörten zu tanzen. Gelegentlich berührten Menschen sich gegenseitig beim Tanzen aus Versehen, hörten dann sofort auf, sich zu bewegen und schauten zunächst verwirrt um sich.⁷⁶ Die Blicke, die diese Personen von sich gaben, wirkten auf mich irgendwie verschlafen, so als würden sie aus einem tiefen Traum ge-

70 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 3, 26-27.08.2022, S. 22.

71 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 1, 23-24.07.2022, S. 20.

72 Vgl. Butler: Krieg und Affekt, S. 34.

73 Foucault: Die Heterotopien, Der utopische Körper, S. 25.

74 Robin: Berghain, Techno und die Körperfabrik, S. 66.

75 Vgl. Anhang, Feldprotokoll 1, 23-24.07.2022, S. 20.

76 Ebd.

weckt werden.

2.7. Bezug zum Schlaf

Das „Verschwinden des Selbst [als] heterotopische Erfahrung“⁷⁷ kann als eine liminale definiert werden. Der Begriff der Liminalität von Victor Turner stammt aus der Ritualtheorie, kann im Allgemeinen aber als ein Konzept genutzt werden, um „eine Transformation von einem in einen anderen Status analytisch zu beschreiben“⁷⁸. Ich beziehe ihn hier auf die Zustände des Schlafens und der Wachheit.

Meine Gesprächspartnerin im Interview beschrieb den Zustand des Wachseins mit einem Beispiel. Der Straßenverkehr verlangt von uns eine kognitive Präsenz, damit auf Gegebenheiten beim Fahren geachtet werden kann.⁷⁹ Im Moment des Autofahrens stellen wir uns als abgegrenzt von der Außenwelt dar, um auf sie reagieren zu können.⁸⁰ Folglich kann nur ein als imaginiert abgeschlossene Person wirklich wach und ansprechbar sein.

Wenn wir schlafen, ist diese kognitive Präsenz nicht mehr gegeben. Wir sind dann nicht mehr ansprechbar, es sei denn, wir werden geweckt. Ähnlich verhält es sich mit dem Trance-Zustand im Club. Wie im vorangegangenen Kapitel bereits erläutert wurde, kann eine Parallelität von Irritation der ekstatischen Erfahrung und einem Geweckt-Werden festgestellt werden. Im Interview wurde diese Beobachtung bestätigt: „Wenn es [...] eine Irritation ist, die [...] ein bisschen herausreißt aus diesem Ganzen, [...] dann ist es wirklich schon wie so ein Wach-Werden [...]. Da ist der Vergleich eigentlich schon ganz gut eines wirklichen Wach-Werdens“⁸¹. Daraus schließe ich, dass mensch nicht wirklich wach ist, wenn mensch im Club stundenlang tanzt und das Ich aufgelöst ist.

Andererseits lässt sich sagen, dass auch nur der als abgetrennt vorgestellte Körper wirklich schlafen kann und muss. Ich spüre selbst immer wieder, wenn ich feiern gehe, dass ich in Trance für eine sehr lange Zeit tanzen kann, ohne müde zu werden. Ich kann dann gefühlte Ewigkeiten oder auch nur bis zum nächsten Morgen

77 Foucault: Die Heterotopien, Der utopische Körper, S. 65.

78 Nimführ, Sarah (2020): Liminalität, in: Heimerdinger, Timo / Tauschek, Markus (Hrsg.), Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch, Münster / New York: Waxmann, S. 272.

79 Vgl. Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 33/34, Minute 30:33.

80 Vgl. Butler: Krieg und Affekt, S. 12.

81 Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 34, Minute 32:23.

im Club durchhalten. Erst, wenn ich aufhöre zu tanzen oder die Erschöpfung meines Körpers letztendlich doch Überhand nimmt und ich dadurch zurück in meinen abgeschlossenen Körper zurückfahre, spüre ich Müdigkeit⁸². Auch bei sibirischen Schaman*innen, die in Trance ins Ober- oder Unterirdische reisen, lässt sich beobachten: „Sobald sie [...] ins Ebenerdige wiedereintauchen, übermannt sie der Schlaf, der im Extremfall mehrere Tage dauert“⁸³.

Meiner Meinung nach ist also der utopische, zersetzte Körper in einem Techno-Club einer, der weder schläft, noch wach ist. Vielleicht tut er auch beides gleichzeitig⁸⁴, ist somit also ein „Mittelding“⁸⁵, wie meine Interviewpartnerin es selbst ausdrückte. Das bedeutet, dass diese Ekstase somit als ein Zustand begriffen werden kann, der die Dichotomie von Schlaf und Wachheit zumindest in Frage stellt, wenn nicht sogar auflöst. Sie zeigt, dass ein Dazwischen existiert.

82 Vgl. Anhang, Vorwissen, S. 37.

83 Kaden: Klang als Brücke zwischen den Welten, S. 240.

84 Vgl. Turner, Victor (1967): *The forest of symbols. Aspects of Ndembu Ritual*, Ithaca / London: Cornell University, S. 97.

85 Anhang, Interview, 04.09.2022, S. 33, Minute 30:33.

3. Fazit

Ich habe die Dichotomie von Schlaf und Wachsein anhand des Beispiels Techno-Clubkultur in Frage gestellt – wenn nicht sogar aufgelöst – und den Raum zwischen diesen beiden Polen greifen und beschreiben können. Im ekstatischen Zustand, den ich erforscht habe, besteht dieser Zwischenraum, der verschieden von Schlaf und Wachheit oder beides gleichzeitig ist. Jedoch bleiben die Sprache und Formulierungen, die ich genutzt habe, wie beispielsweise das Aufwachen oder Geweckt-Werden aus einer Trance, trotzdem dichotom und binär.

Insgesamt lässt sich sagen, dass Trance-Zustände in vielen Regionen zu vielen Zeiten der Menschheitsgeschichte zu erreichen versucht werden und wurden. Das gilt für dionysische Feste der griechischen Antike, sowie für heutige Praktiken des Sufi-Islams und auch für die Techno-Clubkultur. Das Zustandekommen dieser rauschhaften Erlebnisse ist von verschiedenen Faktoren abhängig, die teilweise in unterschiedlichen Kulturen ähnlich sind.

Im Techno-Club ist hierbei zunächst die Heterotopie zentral. Nur an einem Ort, in dem gesellschaftliche Normen aufgelöst werden, kann die herkömmliche Dichotomie von Schlaf und Wachheit herausgefordert werden, indem ein Zustand erreicht wird, der so vollkommen anders ist als die alltäglichen von Schlaf und Wachsein. Der Konsum von Drogen beispielsweise, der in diesem Gegenraum weitgehend akzeptiert wird, kann die außerkörperliche Erfahrung unterstützen.⁸⁶

Drogen sind jedoch nicht das Einzige, was die Ekstase begünstigt. Materialität spielt dabei auch eine Rolle, vor allem die Lichtverhältnisse und die laute Musik. Die Dunkelheit begünstigt, dass sich Besuchende eines Clubs ungesehen fühlen, was dazu führt, dass sie sich besser auf sich selbst und ihren Körper, aus dem sie in einem nächsten Schritt herausfahren können, konzentrieren können. Auch die Musik begünstigt die Trance-Erfahrung: „Klänge erbauen die Brücke zwischen den ‚Da-Seinen‘. [...] Für Trancen [...] haben die großen Lautstärken eine gesteigerte Bedeutung“⁸⁷.

Bei dieser individuellen Erfahrung spürt mensch den Körper an sich extrem stark, wohingegen Schweiß, Hitze oder Erschöpfung in den Hintergrund rücken. Lang-

⁸⁶ Vgl. Kaden: Klang als Brücke zwischen den Welten, S. 243.

⁸⁷ Ebd.

sam kann gespürt werden, dass das Subjekt nicht abgeschlossen ist von seiner Außenwelt und der Körper beginnt, sich zu zersetzen. Er verschmilzt mit seiner Umwelt und vor allem mit anderen Körpern um ihn herum. Durch die durch Musik synchronisierten Bewegungen der Tanzenden entsteht eine Art kollektiver Körper. In der Ritualtheorie von Turner ist die Existenz dieser Gemeinschaft, die er *Communitas* nennt, von größter Wichtigkeit, um in einen liminoiden Zustand, wie dem ekstatischen Zustand im Techno-Club, gelangen zu können. Es handelt sich dabei um eine spontane Gemeinschaft, die „gekennzeichnet durch das Losgelöst-Sein von jeglichen strukturellen, äußeren Ansprüchen“⁸⁸ ist. *Communitas* entstehen „in physischen wie imaginierten Zwischenräumen, in denen dominierende geltende Strukturen ausgesetzt sind“⁸⁹. Hier besteht ein Bezug zur Heterotopie, die ihrerseits einen solchen Zwischenraum und den Inbegriff dieser Loslösung von gesellschaftlichen Normen darstellt. Es wird deutlich: „Heterotopien erzeugen Utopien des Körpers“⁹⁰.

Die gesamte Atmosphäre in einem Techno-Club als heterotopischem Raum inklusive Lichtverhältnisse, Musik, Drogen und anderer anwesender Körper begünstigen also den Trance-Zustand, der als einer zwischen Schlaf und Wachheit verstanden werden kann. Er ist keine Wachheit, weil mensch erst aus ihm herausgerissen werden muss, um ansprechbar zu sein, so wie aus dem Schlaf. Allerdings ist er auch kein Schlaf, denn beispielsweise merkt mensch die Erschöpfung nach langem Tanzen erst, wenn sich der Körper nicht mehr bewegt und wieder in seine vermeintlichen Grenzen zurückfährt. Nur im abgeschlossen Zustand muss und kann der Körper wieder wirklich schlafen.

88 Nimführ: *Materialität*, S. 275.

89 Ebd.

90 Robin: *Berghain, Techno und die Körperfabrik*, S. 65.

Literatur

Böhme, Gernot (2014): Atmosphäre. Essays zur Neuen Ästhetik, 2. Aufl., Berlin: Suhrkamp.

Breidenstein, Georg / Hirschauer, Stefan / Kalthoff, Herbert / Nieswand, Boris (2020): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, 3. Aufl., München: UVK.

Butler, Judith (2009): Krieg und Affekt, Zürich / Berlin: diaphanes.

Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien, Der utopische Körper (Les hétérotopies, le corps utopique). Zwei Radiovorträge, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2013): Schriften zur Medientheorie, Berlin: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2006): Von anderen Räumen, in: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hrsg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 317-329.

Frembgen, Jürgen Wasim (2016): „Manchmal tanze ich auf Dornen!“. Ekstase und Trance im Sufi-Islam, in: Schetsche, Michael / Schmidt, Renate-Berinke (Hrsg.), Rausch – Trance – Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände, Bd. 78, Bielefeld: transcript, S. 157-175.

Gödde, Susanne (2016): Dionysische Ekstase in der griechischen Antike, in: Schetsche, Michael / Schmidt, Renate-Berinke (Hrsg.), Rausch – Trance – Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände, Bd. 78, Bielefeld: transcript, S. 131-156.

Henschel, Robert (2015): Andere Orte, andere Körper. Zum Verhältnis von Affekt, Heterotopie und Techno im Berghain, in: Samples. Online-Publikationen der Gesellschaft für Populärmusikforschung / German Society for Popular Music Studies e. V., Bd. 13, Nr. 1, S. 1-19.

Kaden, Christian (2016): Klang als Brücke zwischen den Welten. Musik und Trance, Musik und Extase, in: Schetsche, Michael / Schmidt, Renate-Berinke (Hrsg.), Rausch – Trance – Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände, Bd. 78, Bielefeld: transcript, S. 239-260.

Mey, Günter / Mruck, Katja (2020): Grounded-Theory-Methodologie, in: Dies. (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Designs und Verfahren, Bd. 2, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer, S. 513-537.

Mohr, Sebastian / Vetter, Andrea (2014): Körpererfahrung in der Feldfor-

schung, in: Bischoff, Christine / Leimgruber, Walter / Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.), Methoden der Kulturanthropologie, Bern: Haupt, S. 101-116.

Nimführ, Sarah (2020): Liminalität, in: Heimerdinger, Timo / Tauschek, Markus (Hrsg.), Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch, Münster / New York: Waxmann, S. 270-293.

Poehls, Kertin (2020): Materialität, in: Heimerdinger, Timo / Tauschek, Markus (Hrsg.), Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch, Münster / New York: Waxmann, S. 294-322.

Robin, Guillaume (2021): Berghain, Techno und die Körperfabrik. Ethnographie eines Stammpublikums, Marburg: BÜCHNER.

Turner, Victor (1967): The forest of symbols. Aspects of Ndembu Ritual, Ithaca / London: Cornell University.

Werner, Julia (2001): Die Club-Party. Eine Ethnografie der Berliner Techno-Szene, in: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.), Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur, Wiesbaden: Springer, S. 31-50.

Liste des empirischen Materials

Feldprotokoll 1, 23-24.07.2022

Feldprotokoll 2, 20-21.08.2022

Feldprotokoll 3, 26-27.08.2022

Interview, 04.09.2022

Vorwissen

Anhang

Feldprotokoll 1, 23-24.07.2022

In der Menge lasse ich mich treiben. Dabei habe ich meine Augen geschlossen. Ich bewege mich fast automatisch, ich habe das Gefühl, meine eigenen Bewegungen gar nicht wirklich zu kontrollieren, ich tanze einfach durch die Führung der Musik

Ich öffne meine Augen und schaue mich um, ich will meine Umgebung beobachten. Dabei merke ich, dass ich wie ganz von alleine aufhöre zu tanzen. Ich blicke in einige Gesichter, die ebenfalls dabei sind, sich umzuschauen. Auch sie tanzen größtenteils nicht, spüren meiner Meinung nach nicht das allumfassende Gefühl Teil des tanzenden Gesamtkörpers zu sein.

Ich, wie ich hier stehe und Sachen in mein Handy eintippe, falle in der Gruppe auf, was ich daran bemerke, dass die Person, mit der ich hier bin, ab und zu irritiert in meine Richtung guckt, dann aber schnell wieder in ihren Tanzzustand verfällt und sich wieder nicht darum kümmert, was ich eigentlich gerade tue.

Ich beobachte also weiter und sehe, dass sich gelegentlich Menschen beim Tanzen aus Versehen berühren, sofort aufhören zu tanzen und erst einmal verwirrt aussehend um sich schauen. Ich denke, dass sie wissen wollen, wer sie berührt hat und wieso. Nach kurzer Dauer dieser Irritation, die nur einige Sekunden dauert, verfallen auch sie wieder in ihren Tanzmodus. Ich bemerke das Gleiche bei mir selbst: Sobald ich aus Versehen einen anderen Menschen oder auch die Wand berühre, stört mich das und ich nehme Abstand von Person oder Wand, um mich freier bewegen zu können, um meinen Bewegungsradius etwas zu vergrößern.

Auch andere Sachen bringen mich hin und wieder raus. Beispielsweise verhakt sich eins meiner Beinhaare in meiner Hose, wodurch ein zwickendes Gefühl entsteht. Ich höre auf zu tanzen, richte meine Hose und habe so wieder die Möglichkeit, ungestört weiterzumachen. Ähnlich verhält es sich mit einem Zigarettenstummel, auf den ich trete und der eine Unebenheit im Boden verursacht, die für das Tanzen hinderlich ist. Ich hebe den Stummel auf, werfe ihn in eine leere Flasche, die in meiner Nähe steht und tanze weiter. Ein weiteres Beispiel für Fakto-

ren, die beim Tanzen irritierend wirken können, ist meine Kette, die sich in meiner Bauchtasche verhakt hat. Erst als ich die Dinge voneinander löse, kann ich mich wieder auf das Tanzen konzentrieren.

Feldprotokoll 2, 20-21.08.2022

Ich höre auf zu tanzen, weil ich nicht mehr kann. Ich habe keine Ahnung, wie viel Uhr es ist, denn ich musste mein Handy am Eingang abgeben. Bis jetzt war es mir auch total egal, wie viel Uhr es ist, aber langsam merke ich die Erschöpfung, ich will einfach nur nach Hause und schlafen.

Ich laufe ein bisschen herum und suche die Person, mit der ich hier bin. Wir haben uns vorhin getrennt, was aber nicht schlimm ist, denn hier finden sich alle irgendwann wieder, außerdem ist mensch ja meistens in guter Gesellschaft.

Beim Laufen und Umschauen merke ich, dass ich auf die Toilette muss. Auch das habe ich beim Tanzen gar nicht bemerkt, weil ich so drin war. Ich gehe also in den Vorraum der Toiletten und schaue erst einmal in den Spiegel. Oh! Wie sehe ich denn aus? Meine Haare sind vom Schweiß und allem anderen, was hier drin herumfliegt, total verfilzt und stellenweise kleben sie mir im Gesicht. Ich habe tiefe Ränder unter den Augen, was an der Erschöpfung liegt aber auch am Alkohol, den ich getrunken habe.

Wie ich beim Tanzen aussehe, ist mir egal. Alle sind total verschwitzt und sehen nicht gerade frisch aus, außerdem sieht mensch sich in dieser Dunkelheit sowieso kaum. Mir gefällt es sogar, zu wissen, dass ich dabei überhaupt nicht für einen anderen Ort als diesen tauglich aussehe.

Feldprotokoll 3, 26-27.08.2022

Ich gehe auf eine Gruppe von drei Personen zu, die an der Bar sitzen. Ich frage nach einer Weile in die Runde, ob sie öfter feiern gehen, was mit „Ja“ beantwortet wird. Auf meine Frage, wieso sie überhaupt feiern gehen, bekomme ich die Antwort, dass es um die Musik, die „Mucke“, und darum, mit Freund:innen unterwegs zu sein, geht.

Eine der drei Personen stellt heraus, dass sie sie selbst sein kann, wenn sie feiern geht. Inwiefern ist das so? Ich bekomme die Antwort, dass dann einfach alles egal ist, auch, was andere Leute von einem denken. Dieser Zustand wird durch Drogen, beispielsweise MDMA, verstärkt. Die Person sagt, dass sie diese Droge gelegentlich auch zu Hause zur Meditation einnimmt. Ich frage, ob Meditation im Sinne einer Trance gemeint ist und die Antwort lautet „Ja“. Ich stelle die Frage, ob ein ähnlicher Zustand im Club entsteht, was wieder mit „Ja“ beantwortet wird. Wie also kommt die Person in diesen Trance-Zustand? Sie antwortet, dass wie bereits gesagt Drogen ein großer Faktor sind, und dass aber auch die gesamte Umgebung des Clubs, die Musik, das Tanzen, die anderen Menschen, die gesamte Atmosphäre also, dazu beiträgt, in einen meditativen Zustand gelangen zu können. Dann frage ich, ob es wichtig ist, dass andere Menschen im Club anwesend sind. Die Antwort lautet, dass dies teilweise der Fall ist, denn manchmal steht die Person auch gerne abseits der Masse, da sie eigentlich introvertiert ist, gerne ein wenig Platz hat, um tanzen zu können, und Menschenmassen allgemein nicht so mag. Ich antworte schmunzelnd, dass es ohne große Masse in der Mitte der Tanzfläche auch kein Abseits gäbe, was lächelnd mit einem „Das stimmt auch wieder.“ angenommen wird.

Danach spreche ich mit zwei weiblich gelesenen Personen, die gerade auf einem Sofa sitzen und Wasser trinken. Ich frage wieder, ob die beiden öfter auf Techno feiern gehen, was von der einen Person bejaht wird. Also spreche ich mit ihr weiter.

Wieso geht sie auf Techno feiern? Sie antwortet, dass es bei Techno weniger „Wichser, die dich angrabschen“ gibt als in anderen Clubs. Da ich eigentlich nicht auf geschlechtsspezifische Dynamiken in Clubs eingehen möchte, weil ich denke, dass dies zu weit weg von meinem Thema führt, lenke ich den Fokus durch meine nächsten Fragen um.

Ich frage, ob es wichtig ist, nachts feiern zu gehen. Die Person antwortet, dass es nachts im Club schon anders ist als tagsüber auf einem Rave, der draußen stattfindet, und dass ein Club ein geschützterer Raum ist, weil mensch mehr für sich allein sein kann. Ein Club ist laut meiner Gesprächspartnerin ein wertfreier Raum, weil alle so sein können, wie sie wollen.

Ich bedanke mich und frage, was der zentrale Aspekt des Clubbesuchs für sie darstellt. Die Antwort lautet, dass dies das Tanzen ist, weil der Moment des Tanzes

einer der einzigen ist, in denen sie ihren Kopf „total ausschalten“ kann. Ich frage, ob dies dadurch begünstigt ist, dass sie sich in einer Menschenmasse befindet und sie antwortet, dass der entscheidende Faktor eher die extrem laute Musik, also die Anlage, ist, die „dir die Ohren wegsetzt“. Ich frage, ob sie also auch alleine auf einer Tanzfläche stehen und genauso abschalten könnte. Sie denkt kurz nach, lächelt und sagt, dass sie das durchaus könnte, aber nur, wenn sie genug Alkohol getrunken hätte. Ich frage also, ob der Alkohol wichtig ist, um feiern zu gehen und bekomme die Antwort „Manchmal“. Ich stelle also fest, dass entweder genug Alkohol oder extrem laute Musik wichtig seien, um komplett abschalten zu können, was von meiner Gesprächspartnerin bestätigt wird.

Zuletzt frage ich noch, wie wichtig die dunklen Lichtverhältnisse im Club sind und bekomme die Antwort, dass sie „mega wichtig“ sind, weil mensch dadurch weniger von anderen gesehen wird. Wieder sagt sie, dass ein Club auch dadurch ein geschützter Raum ist, in dem alle für sich sein können und dass die Dunkelheit daher begünstigt, dass „alles scheiß egal“ wird.

Am Rande bekomme ich ein Gespräch zwischen zwei Menschen mit, die gerade auf einem Sofa sitzen und verschnaufen. Die eine Person fragt die andere, ob sie gleich wieder tanzen gehen. Die andere Person antwortet, dass sie „gerade nicht so in Stimmung“ ist, worauf die erste Person wiederum fragt, wieso sie dann überhaupt in einen Club geht, wenn sie nicht so in Stimmung ist zu tanzen.

Ein wenig später komme ich mit einer Person ins Gespräch, die erzählt, dass sie oft Drogen im Club einnimmt, beispielsweise Alkohol oder LSD. Ich frage, wieso sie Drogen einnimmt, wenn sie feiern geht und bekomme die Antwort, dass dadurch die Wahrnehmung der Umgebung eine ganz andere wird und sich dadurch die Atmosphäre verändert.

Ich frage sie außerdem, wieso sie überhaupt feiern geht, worauf die Antwort ist, dass sie gerne dadurch neue Menschen kennenlernt. Ich würde gerne fragen, wodurch sie Leute kennenlernt, beispielsweise durch gemeinsames Tanzen oder ein nettes Gespräch auf einem Sofa, aber leider ist meine Gesprächsperson schon sehr alkoholisiert.

Ich unterhalte mich mit einer weiteren Person, die weiblich gelesen ist. Auf meine Frage, ob sie Drogen zum Feiern einnehme, bekomme ich die Antwort, dass sie meistens nur „Wachmacher“ einnehme, um länger „durchhalten“ zu können.

Ich frage, was zentral für ihr Cluberlebnis ist und sie antwortet, dass es wichtig ist,

dass die Menschen um sie herum „cool“ sind, also beispielsweise keine „Grab-scher“. Sie ist der Meinung, dass in Techno-Clubs weniger uncoole Menschen unterwegs sind als in anderen. Ihr ist es wichtig, dass der „Vibe“ mit allen Leuten stimmt. Dann muss sie auch nichts konsumieren, wenn alle Leute cool sind. Manchmal reicht auch die Musik und die Bewegung beim Tanzen, um eine ganze Nacht wach zu bleiben.

Interview, 04.09.2022

-00:00 ich: Ja, also, wieso gehst du dann auf Techno feiern?

-00:04 M: Für mich ist Techno-Feiern eine Freizeitbeschäftigung, eine Beschäftigung, die ich gern mit Freunden ausführe. Es gibt auf Techno einen starken Zusammenhalt. Ich finde, dass der Beat die Leute zusammenführt und die Community im Allgemeinen einfach sehr offen allem gegenüber ist, sei es einer Queerness, sei es zum Teil auch Kink, was natürlich häufig von der Queer-Community nicht zu trennen ist und auch eine Offenheit gegenüber Konsummittel aller Art.

-00:35 ich: Okay. Was meinst du so mit „der Beat bringt die Leute zusammen“?

-00:42 M: Nun ja, dadurch, dass unsere Körper nicht nur dann den Ton wahrnehmen, sondern auch quasi den Beat spüren, ist diese Zusammenwirkung im Körper etwas, was wir als Menschen ähnlich wahrnehmen, wodurch Bewegungen bestehen, die synchronisiert sind, wodurch man eben sich als eine Masse bewegt, allein schon, wenn es so einen Aufbau gibt, wo dann irgendwann der Beat droppt und alle irgendwie anfangen zum gleichen Augenblick zu springen, das ist es, was man vielleicht nur so erwartet bei Konzerten mit richtig starken Fan-Gruppen, wo alle mitsingen. Also das ist einfach eine Sache, die den Körper in etwas versetzt, was starke Glücksgefühle auslöst, einerseits durch die Bewegung, andererseits durch das Miteinander mit Menschen.

-01:38 ich: Okay, danke. Ja, du bist schon ein bisschen darauf eingegangen, aber wie würdest du die gesamte Atmosphäre im Techno-Club beschreiben?

-01:52 M: Ich fand es faszinierend, dass Techno-Clubs halt die meiste Zeit darauf setzen, recht dunkel zu, dass man einander als Schemen wahrnimmt, dass man einander eher als ein Meer von Menschen wahrnimmt, als dass man einzelne Gesichter erkennt. Es wird halt häufig damit gearbeitet, dass die Dunkelheit durch-

brochen wird durch hier und da Lichteffekte, die aber auch dann sich einbrennen quasi auf der Netzhaut, wenn man starkes Flashlight drin hat, dass man immer nur so kurze Momentaufnahmen hat, dass man eine Aufnahme hat, die nicht instant überschrieben wird durch die nächste Wahrnehmung, sondern erstmal eingeschrieben bleibt, eben in der Netzhaut wie gesagt. Und dann, die Atmosphäre ist natürlich noch zu gliedern in was man nicht visuell wahrnimmt, sondern was man körperlich wahrnimmt und es hat dieses, ja, man geht halt eben selten an so einem Sonntagmorgen feiern, wie man mit der Familie Brunchen gehen würde, sondern es hat schon diese Nacht-Und-Nebel-Um-3-Uhr-Brodelt-Es-Im-Club-Erfahrung. Also man gibt halt schon so eine ganze Nacht Schlaf auf, um dann eine gemeinsame Erfahrung zu haben.

-03:13 ich: Okay, danke. Ja, die nächste Frage erübrigt sich fast auch schon, weil ich fragen, wollte zu welchen Uhrzeiten du normalerweise in einem Club und aus einem Club gehst. Also wie verhält sich das so?

-03:32 M: Also, naja gut, die Clubs wissen schon ihr Klientel zu bedienen und öffnen meistens erst so um 23 Uhr, aber dann ist der Club halt auch noch leer. Also selten, es sei denn es gibt große Veranstaltungen, stehen um 23 Uhr schon Schlangen da. Es tröpfelt so über den Abend herein. Häufig ist es etwas von man trifft sich vorher bei Leuten, konsumiert meistens alkoholische Getränke, lässt sich schon so ein bisschen in Stimmung bringen und geht damit zu einer leicht ange-trunken Stimmung vielleicht gegen Mitternacht oder häufiger eben auch noch später in den Club hinein, weil man weiß, entsprechend dieses allgemeinen ungeschriebenen Kodex vom Verhalten werden natürlich auch die Qualität an aufle-genden Personen ausgewählt. Das ist meistens ein Schichtbetrieb so ein bisschen, dass man dann halt wirklich so um 2, 3 Uhr nachts die Hauptattraktion hat bis dann häufig gerne gegen 5, 6, dass man so im Morgengrauen vielleicht den Club verlässt. Oder je nach Veranstaltungstypus ist es natürlich auch, dass man einfach quasi herausgekehrt wird und vielleicht sogar mal die Lichter angehen.

-04:46 ich: Okay. Wie ist dieser Effekt für dich, wenn die Lichter irgendwann an-gehen?

-04:52 M: Lichter angehen finde ich ganz ganz schlimm. Ich finde, das raubt diese Atmosphäre, die so etwas Mystisches, Dunkles hat, wird dann plötzlich eben be-strahlt. Man sieht, dass alle Leute verschmiertes Make-Up haben, verschwitzt sind, überall Flaschen rumliegen oder Zigarettenstummel oder dergleichen und

man eigentlich erst wahrnimmt, wie man seinen eigenen Körper auch die ganze Nacht hat zehren lassen auf den restlichen Kräften. Angenehmer finde ich es tatsächlich, wenn man aus dieser heißen Clubluft dann eben so um 5, 6 Uhr morgens rausgeht und durch natürliches Licht, quasi aus einer was eigentlich sein Nachtschlaf sein sollen, geweckt wird, wie man das auch sonst gerne hat, dass man ein paar Sonnenstrahlen aufs Gesicht bekommt und man im Bett liegen möge.

-05:46 ich: Okay. Okay. Äh okay. Wie ist das Verhältnis, deiner Meinung nach, zwischen Techno-Clubs und der Welt außerhalb des Clubs?

-06:07 M: Ich glaube, das kann man gar nicht so klar beantworten, weil die Welt außerhalb, sobald Techno-Clubs quasi ihre Türen öffnen, zum Stillliegen kommt. Also wenn man so abends in Richtung eines Clubs geht, entweder die liegen halt halbwegs zentral irgendwo untergründig und man geht eben durch eine leere Straße, wo natürlich strategisch spezifisch noch Kioske oder Dönerbuden oder dergleichen sind, die dann noch offen haben, aber der Rest ist halt dann schon, ja, zu Bett gegangen währenddessen man das Ganze betritt. Und morgens begegnet vielleicht den ersten Leuten, die in Richtung Arbeit gehen, also, da gibt es eigentlich gar keine so großen Überschneidungen zwischen der Welt außen und im Club. Ich nehme an, das ist einfach quasi eine Parallelwelt. Und ansonsten qua Besuchenden, muss man eben auch sagen, ist das auch eine Parallelwelt, weil man doch stark Altersgruppen wahrnehmen kann. So wenn ich daran denke, welche Altersgruppen beim Club sieht, ist es meistens Einlass erst ab 18 aufgrund von Jugendschutzgesetzen und dann endet das häufig so mit Mitte bis Ende 30, also ist da auch so Überschneidung hin zu Leuten, die sowieso ihre Wochenenden ganz anders strukturieren als vielleicht eine wahrgenommene Durchschnittsgesellschaft, die sagen würde, ja eben, Sonntagmorgen fährt man vielleicht zu den Großeltern und muss halbwegs fit sein. Es sind halt diejenigen, die es sich leisten können, den Sonntag dann halbwegs zu verschlafen und irgendwie gegen Abend erst wieder wach zu werden und dann vielleicht mit Freunden noch ein bisschen Zeit zu verbringen. Also so gesehen, in beiden Hinsichten, sowohl qua Location-Öffnungszeiten als auch Besuchenden bisschen eine Parallelität, die von der anderen Welt abgeschnitten ist.

-08:25 ich: Okay, danke. Würdest du nochmal erläutern, also du hast schon über die laute Musik geredet und über die anderen Lichtverhältnisse, die in einem Club herrschen, also die gesamte Atmosphäre eben. Inwiefern trägt die dazu bei, dass

sich dein eigenes Körpererleben verändert?

-08:54: Also die Lichtverhältnisse sind, man fühlt sich ungesehen. Man kann loslassen. Ich weiß nicht, ich würde nicht mitten auf der Straße anfangen herumzuhüpfen und mich einfach gehenzulassen, was natürlich vielleicht auch mit diversen Konsumgütern zu tun hat, die man vorher, ja, eingenommen hat, aber eben auch mit diesem Man-Lässt-Den-Körper-Mit-Dem-Rhythmus-Der-Musik-Gehen und dieses Ungesehene ermöglicht dieses Zulassen, dieses Rein-Fühlen. Und vielleicht, wo man sonst sehr auf seine aktive Wahrnehmung setzt, also eben auf das Sehen und Hören von feinen Geräuschen, ist es im Club so, dass man vielleicht eher auf einen – Sehen ist halt nicht mehr so viel möglich, aber darauf setzt, dass man auf Basisinstinkt zurückgeht, wie eben Fühlen, wie sich alle Leute um einen herum bewegen, wie der Rhythmus den Körper eben auch erzittern lässt und vielleicht eine Spannung aufbaut oder der Körper selbst eine Spannung aufbaut damit. Und das Loslassen ist halt auch so eine Gemeinschaftssache, dass man sagen könnte, ich alleine im Club stehend würde wahrscheinlich auch nicht so loslassen. Also die Atmosphäre durch dieses Gemeinschaftserlebnis macht es dann erst.

-10:27 Okay. Du hast vorhin, oder ja, du hast eben gesagt, dass ein Cluberlebnis etwas ist, das gemeinsam erlebt wird mit anderen Menschen und das ist, so wie ich das verstanden habe, für dich auch relativ zentral, aber gleichzeitig hast du auch darüber geredet, dass man auch gerne ungesehen bleibt, auch ein bisschen für sich ist, sich selber gehen lassen kann. Also wie würdest du das irgendwie beschreiben, dass es irgendwie einer ein Gruppenerlebnis ist, aber andererseits auch ein sehr individuelles?

-10:59 M: Also mit Gruppenerlebnis, ich habe zwar am Beginn gesagt, ich gehe gern mit Freunden feiern, weil es auch ein Ding ist, was ich ja mit Freunden mache, aber ich gehe halt auch gerne mal alleine in einen Club. Trotzdem fühlt man sich immer als Teil der Masse, aber die Masse ist dabei nicht eine sozusagen Ich-Nehme-Alle-Einzelteile-Wahr, sondern ich nehme meinen Körper sehr stark wahr, ich nehme meinen Körper in der Gruppe, die dort vor dem Auflegenden-Pult steht, wahr und, ja, es ist schwierig, zu differenzieren. Es ist glaube ich etwas, was sehr verschwimmt, es sind sehr verschwimmende Grenzen zwischen, dass man eben doch recht viel Anstrengung und Spannung in seinem Körper fühlt, die aber auch diese gleiche Energie bei anderen Leuten wahrnimmt. Es ist quasi eine grenzgängerische Tätigkeit zwischen Eigenerleben und einem sehr instinktiven Gruppener-

leben.

-12:03 ich: Okay, gut. Konsumierst du Alkohol oder andere Substanzen beim Feiern?

-12:14 M: Ich habe ja schon gesagt, häufig, wenn man eben mit Leuten hingehet, weil man eben erst so spät losgeht, trifft man sich vorher und in so einer geselligen Runde, ich bin gerne eine, also ich rauche normalerweise nicht, aber in Geselligkeit, wenn viele meiner Freunde oder Freundinnen rauchen sind, ja, dann bin ich eben auch gerne am rauchen. Man trinkt vielleicht ein Bier, weil das auch gesellschaftlich so eingeschrieben ist, dass Geselligkeit häufig mit Alkohol verbunden ist, aber tatsächlich im Club selbst, durch die starken Bewegungen, tut ein Bier dann auch nicht gut, dann steigt man auf Wasser um und natürlich steigt man auf Wasser, sofern man auch noch andere Sachen konsumiert, also allem voran, weil es eben auch nochmal so ein Gruppenerleben unterstreicht, dass Emma, Molly, MDMA, wie man es nenne möge, etwas, ja, dass dieses Grenzgängerische nochmal, also das angesprochene Grenzgängerische, nochmal hervorhebt. Man hat nochmal eine ganz andere Wahrnehmung, weil man eben unter einem Einfluss ist von einer Droge, die eben auch als eine Club-Droge quasi bekannt ist. Also es gibt auch diverse Personen, DJs beispielsweise, Stella Bossi, die ein Stück hat, „Molly zum Frühstück“. Es wird damit auch sehr stark gespielt, dass das so allgemein bekannt ist. Wenn man in Clubs geht, hat man zum Teil an den Garderoben Lollies herumliegen, die einerseits den Blutzuckerspiegel halten, andererseits auch starke Symptome mit Kieferkrämpfen halt davon abhalten, dass man die Zähne zerbeißt oder die Lippen zerbeißt, weil man auf so einem Lolly herumlutschen kann. Andererseits bieten Clubs halt auch immer häufiger große Wasserflaschen an oder, wenn sie ganz gut sind, sogar kostenloses Leitungswasser, ansonsten füllt man es eventuell selbst nach. Also mit Clubkultur verwoben ist für mich ganz stark eben auch der Konsum davon, dass man eben MDMA nimmt, aber natürlich auch anderes. Nur, weil ich eben so eine starke Wahrnehmung für Gruppengefühle habe, ist das glaube ich auch etwas, was relevant ist für mein Club-Gehen.

-14:58 ich: Okay. Kommen wir zum Tanzen im Club. Was löst das denn bei dir aus?

-15:06 M: Nun ja, also, der Körper bewegt sich. Das ist wie jeglicher Sport Endorphine ohne Ende. Also, ja, es ist quasi – äh Endorphine und natürlich auch Dopamine – dieses Erfolgs-/Glückserlebnis. Es ist ein Spannungsabbau. Also wenn

man die ganze Woche irgendwie angestrengt war und sich vielleicht auch hinter dem Computer oder so etwas nicht so viel bewegt hat, hat man mit einem Mal dieses Outlet. Tanzen, eben vor allem auf Techno, ist eben nicht so ein Ich-Halte-Mich-An-Tanzschritte, sondern ich fühle mich in die Musik rein und versuche schon abzuzappeln quasi. Es gibt Leute, die meines Erachtens nach sehr schön auf Techno tanzen, die auch wirklich ihren Körper unter Kontrolle haben, aber für mich ist es ein Kontrollverlust, ein gezielter.

-16:07 ich: Und wie unterscheidet sich dieses Tanzen im Club beispielsweise zum Alleine-Zu-Hause-Tanzen?

-16:15 M: Für mich zu Hause Tanzen ist meistens etwas, was ich zu auch anderen Musikgenres mache. Also zu Hause habe ich halt auch nicht die Anlage, die diese Bässe gut vermittelt, weswegen ich vielleicht doch eher etwas mache, was so ein Halb-Mitwippen, Halb-Mitsingen ist, mehr als ein Tanzen. Und im Club ist es durch entsprechende Musikanlagen etwas, was viel mehr darauf abzielt, einen Spannungsbogen aufzubauen als einfach nur eben ein Mitwippen mit der Hüfte oder so etwas.

-16:55 ich: Okay. Und die anderen Menschen spielen dabei auch eine Rolle?

-16:58 M: Oh, die anderen Menschen spielen dabei auch eine Rolle. Auch wenn man sich nicht wahrgenommen fühlt, ich habe es jetzt schon mehrfach angesprochen, man nimmt die anderen Leute trotzdem auf eine gewisse Art und Weise wahr und hat dadurch vielleicht auch eher eben gleichförmigere Bewegungen, währenddessen man eben zu Hause, vielleicht auch, wenn man alleine ist, ein ähnliches Loslassen haben kann, aber keins, wo man sich auf Tänzer*innen, ja, einlassen kann wirklich.

-17:37 ich: Ja, und das ist wichtig?

-17:39 M: Beides ist wichtig, würde ich sagen, aber jetzt für die Clubkultur – ich habe es schon mal gesagt – so alleine Mit-Im-Club-Stehen würde für mich sich merkwürdig anfühlen.

-17: 48 ich: Okay. Wieso genau?

-17:51 M: Ich denke, weil es immer noch ein öffentlicher Raum ist, weil man in der Masse untergehen kann, weil die Masse eine gewisse Energie transportiert, also man ist ja ausgerichtet auf das Pult des Djs, der Djane, der auflegenden Person, die damit spielt. Das Spielen von Techno-Musik ist ein Spiel mit den Energieleveln in der Masse. Es ist eben ein Aufbauen vom Spannungsbogen, es ist das

Fallenlassen von Spannungsbögen, es ist gewissermaßen einem Dirigat-Folgen der Gruppe, von dem, was vorgespielt wird.

-18:37 ich: Okay. Gibt es Situationen im Club, in denen du plötzlich aufhörst zu tanzen, nachdem du vielleicht irritiert wurdest oder so oder keine Ahnung. Kannst du mal so eine Situation beschreiben?

-18:56 M: Ja, also vor allem, wenn es später in den Abend hineingeht, leeren sich die Clubs von weiblichen Personen. Männlich gelesene Personen – oder ich würde einfach gerade heraus sagen Cis-Männer – konsumieren gelegentlich auch in Gruppen sehr viel Alkohol in Clubs und Alkohol hat für mich bei den Leuten dann immer den Effekt, dass sie weniger rücksichtsvoll werden, dass sie den Personal Space ein bisschen invaden, dass man hier und da auch unkontrollierter angerammelt wird quasi mit Ellenbögen et cetera, weil die Wahrnehmung so anders eingeschränkt wird durch diese Personen und natürlich auch als eine gelesene Person wird man ganz klar auch Opfer von Angetanzt-Werden, von Angemacht-Werden und manchmal bewegt man sich deswegen, oder nicht mal bewegen, sondern ergreift quasi die Flucht von der Stelle auf der Tanzfläche, auf der man gerade ist, geht vielleicht erst mal gerade raus und entgeht dem Ganzen, um kurz Luft zu schnappen und sich dann vielleicht auch eine andere Stelle in dieser Masse zu suchen, wo vielleicht auch Leute sind, die eben mehr gerade in einer Synergie am Tanzen sind, damit man nicht diese Störung hat, die man wahrnimmt. Also, ja, häufig sind das für mich eben Cis-Personen, äh Cis-Männer, muss man ganz klar sagen, die alkoholisiert sind, die ich belastend finde und so etwas. Und manchmal ist es auch einfach so, dass gerade eine Energieverschiebung stattgefunden hat, vielleicht, weil man erschöpft ist, weil man einen Schluck Wasser braucht und mal von der kleinsten Sache irritiert werden kann, wie beispielsweise, dass wenn man auf MDMA ist, der Beat gerade zu viel sein könnte. Also das ist dann auch gar keine Sache, auf die man Einfluss nehmen kann, sondern dann zieht man sich vielleicht gerade von der Tanzfläche zurück, weil die Wahrnehmung zu viel wird.

-21:22 ich: Und wenn dich jemand nicht unangenehm anspricht? Also einfach nur anspricht, vielleicht auch Leute, mit denen du da bist oder auch nicht?

-21:31 M: Tatsächlich auf der Tanzfläche ansprechen ist selten wirklich möglich, also während des Tanzens, dann ist es häufig eher so ein, man merkt ja schon, wenn Leute Augenkontakt suchen, vor allem, wenn man mit Leuten dort ist, die dann Augenkontakt suchen, vielleicht auch nur besonders auf MDMA, weil ein

starkes Verbundenheitsgefühl auftaucht, dass man sich an die Hände greift oder einfach nur einen Blick zuwirft, ein Lächeln zuwirft und sagt „Ja, man ist zusammen hier“. Oder es gibt auch dieses starken Zusammengehörigkeitsgefühl eben als eine weiblich gelesene Personen von Gruppen, dass man Leute nicht allein zurücklassen möchte und eben per Geste zeigt so „Ich möchte gerne auf Toilette gehen“, „Ich möchte gerne rauchen oder etwas trinken, magst du nicht mitkommen?“. Wenn ich mit weiblich gelesenen Personen unterwegs bin, gehe ich dann auch gerne mal mit, weil es gibt quasi einen Gruppenschutz, wenn man nicht alleine da unterwegs ist und, ja, so eine Kommunikation finde ich essentiell, weil das ist auch etwas, dann weiß ich auch andererseits, ich kann das auch per Geste artikulieren „Ich möchte jetzt gerade raus, magst du mitkommen?“ oder „Bleib du da.“, da gibt es ja auch die Geste quasi so, „Bleib du mal da, ich bin nur ganz kurz auf Toilette.“. So etwas an Kommunikation, finde ich, unterstützt dieses Gruppengefühl. Es unterstützt sehr das Gefühl davon, dass man sich geborgen fühlen kann.

-22:58 ich: Okay, alles klar. Wie würdest du diesen Zustand der Erschöpfung beschreiben, der irgendwann eintritt nach einer langen Clubnacht?

-23:12 M: Der Zustand der Erschöpfung ist häufig für mich sogar ein bisschen dissociating, also ich dissoziiere ein bisschen aus meinem Körper. Ich habe meistens ja schon, wenn man klassisch von einem Samstagabend ausgeht, den gesamten Samstag hinter mir, habe die Nacht nicht geschlafen, habe zwar versucht, zu hydrieren, aber gleichzeitig sehr viel ausgeschwitzt, mein Körper ist wie nach Sport so ein bisschen in so einem Erschöpfungszustand, aber eben auch in diesem Müdigkeits-Erschöpfungszustand, vielleicht aber noch in so einer Rest-Ekstase von Konsumgütern. Es ist etwas, was sich nicht real anfühlt und diese Realität prasselt dann meistens erst auf einen ein, wenn man eben aus dem Club rauskommt. Und diese Erschöpfung ist daher etwas, was quasi, wie wenn man durch einen Wecker aus einem tiefen Traum gestört wurde. Man weiß nicht ganz genau, wo und wann man ist oder wenn man so einen schönen guten Nachmittags-Nap auf dem Sofa gemacht hat, dieses Welche-Zeit-Haben-Wir. Häufig schaut man ja auch nicht unbedingt auf die Zeit, sondern welche Zeit haben wir? Was ist jetzt gerade eigentlich alles passiert? Manchmal verfliegen Minuten, die sich anfühlen wie Stunden und andererseits können Stunden sich zu Minuten zusammenraffen. Der Körper hat seine innere Ruhe ein bisschen verloren und das führt eben für

mich zu diesen Dissociation-Zuständen.

-24:50 ich: Aber würdest du sagen, dass du erst in dem Moment dieser Erschöpfung das Gefühl hast, aus deinem Körper oder halt nicht ganz in deinem Körper zu sein? Weil eigentlich ist ja dieses Gruppengefühl und dieses Aufgehen in der Masse ähm, ist nicht das eigentlich das Nicht-Im-Körper-Sein und die Erschöpfung eigentlich das In-Den-Körper-Zurückfahren und Seinen-Körper-Wieder-Spüren?

-25:18 M: Nein. Also nicht unbedingt nein. Ja, das kann ich auch so bestätigen. Natürlich gibt es dieses Gruppengefühl, wo man seinen Körper ein bisschen auflöst, aber dabei spüre ich meinen Körper ja trotzdem auch auf eine gewisse Art und Weise. Wenn der Körper dann erstmal herunterfährt, setzt man sich vielleicht auch mal hin und spürt den Körper dadurch gerade nicht so sehr, sondern ist dann vielleicht auch erstmal in so einem, ja, der Körper und der Geist werden getrennt. Das meine ich mit Dissociation dann, dass der Körper einerseits erschöpft ist, der Geist aber auch erschöpft ist, nur die beiden anderen Ebenen noch sind, weil ich finde beim Tanzen, dass zwar auch Körper und Geist ein bisschen getrennt voneinander sind, aber immer noch in einer ähnlichen Ebene qua ich bewege mich und mein Körper führt diese Bewegung aus, mein Geist muss dazu halt nichts Bewusstes für machen, aber genießt diese Bewegung. Und gezielt dieses Erschöpfen ist dann eben, mein Geist ist vielleicht eben noch in so einem Trancezustand, aber mein Körper mag nicht mehr mitmachen. Mein Geist in diesem leicht delirischen Müdigkeitszustand, vielleicht auch noch Drogenzustand, aber mein Körper kann dann auch wirklich nicht mehr weitermachen, weswegen es da so eine klares Trennen gibt.

-26:45 ich: Okay, jetzt verstehe ich, was du meinst, alles klar, okay. Wie fühlt es sich für dich an, in einen Spiegel zu schauen in einem Club, zum Beispiel, wenn du auf Toilette gehst?

-27:01 M: Wenn ich auf Toilette gehe, weiß ich nicht, sehe ich mich im Spiegelbild eigentlich nicht. Also, ja, natürlich, über Waschbecken hängen standardmäßig, vor allem auch in Toiletten für weiblich gelesene Personen, Spiegel, aber wenn ich dort hin schaue, bin ich nicht in Gedanken bei mir als Person. Ja, vielleicht sieht man dann dort jemanden, dessen Make-Up halb verrutscht ist und man wischt so ein bisschen Eye Liner, der verrutscht ist, weg, aber es ist nicht dieses Ich-Kontrolliere-Jetzt-Mein-Aussehen, weil ich weiß, dass ich jetzt gleich wieder untertauchen kann in die Menge und es ist absolut nichts, worauf ich dann

meine Wahrnehmung fokussieren möchte. Es wird erst anders, wenn man beim Verlassen des Clubs vielleicht mal in einen Spiegel schaut oder eben beim Verlassen des Clubs an einem Schaufenster oder so etwas vorbeikommt, dann kommt plötzlich dieses „Oh, ja, die Wahrnehmung in der Außenwelt wird eine sein nach „Ahja, diese Person hat durchgefeiert, diese Person sieht schon so ein bisschen aus, als ob da vielleicht auch mal Make-Up drüber gehen könnte.““. Im Club selbst muss ich diese Selbstzensur nicht vornehmen und muss deswegen auch nicht versuchen, mich als Individuum im Spiegel wiederzufinden.

-28:29 ich: Okay. Also ist quasi, wie soll ich das jetzt sagen? Du meinstest eben, du hast eben von dieser Dissoziation geredet, dass dieses In-Den-Spiegel-Gucken eigentlich kein richtiges In-Den-Spiegel-Gucken ist, weil der Geist, wie du ihn eben genannt hast, eigentlich noch so krass in dieser Masse hängt und in diesen Gesamtgefühl, aber, ja, und du deswegen auch dein Körper weniger spürst.

-29:03 M: Also, ich muss, genau, also mein Geist ist da nicht in dem Zustand, wo er meinen Körper kontrollieren muss. Ich bin immer noch in dem Zustand, wo mein Körper sich einfach, äh, wo mein Körper das ausführt, was er gerade ausführen möchte. Also eben meistens heißt das das Tanzen, das Bewegen, das In-Der-Masse-Quasi-Schwimmen, weswegen mein Geist dann bei dem Beispiel Auf-Toilette-Gehen nicht die Führung übernehmen würde und sagen würde „Wir müssen uns jetzt presentable machen, wir müssen uns jetzt herrichten.“ oder so etwas oder „Wir müssen uns jetzt da drin richtig in die Augen sehen.“ oder so. Das ist etwas, worauf ich zumindest nicht achte.

-29:47 ich: Okay. Ich werde jetzt ein bisschen konkreter. Also ich befasse mich in meiner Forschung mit Trancezuständen, die eventuell – in welcher Form, das erforsche ich gerade noch – sich einstellen können, wenn man eben in dieser Gruppe tanzt und dass es halt quasi so dieser ekstatische oder tranceartige Zustand ist. Würdest du sagen dass dieser Trancezustand, auf den wir ja auch eigentlich mehr oder weniger schon öfter auch gekommen sind jetzt, eher verwandt ist zum Zustand des Schlafes oder zum Zustand des Wachseins?

-30:33 M: Ich glaube, das ist genau das Mittelding. Also eine Trance ist ja weder wachen noch schlafen. Wenn ich schlafen würde, würde ich ja nicht in den Club gehen. Und Wachsein, also, ich bin ja auch nicht anwesend wie im Straßenverkehr oder so etwas. Es ist ja immer noch ein, ja, ein Loslassen. Ohne dieses Loslassen, ich liege im Bett und entspanne mich, sondern es ist ein Loslassen und den Körper

Führung übernehmen lassen. Um das Beispiel Straßenverkehr und alltägliches Wachsein aufzugreifen, da ist die Wahrnehmung ja sehr eine des Geistes und beim Schlafen lässt man ja Geist und Körper los. Im Club wiederum lasse ich meinen Geist los und nur der Körper führt, also so demnach ist es quasi, ja, eben ein Mitleiding, etwas was wahrscheinlich ein bisschen zwischen diesen beiden Zuständen hin und her schwappt. Mal ist man ein bisschen wacher, ein bisschen wahrnehmender, mal ist man vielleicht ein bisschen mehr in Richtung Schlaf getrieben, weil man sich so gehen lässt. Das würde meine Antwortet in dieser Hinsicht sein.

-31:54 ich: Also vielleicht ist es auch, also quasi entweder ein Zwischenzustand oder vielleicht irgendwie auch beides gleichzeitig oder abwechselnd?

-32:00 M: Genau.

-32:01 ich: Okay. Wir haben vorhin über Irritationen gesprochen, bei denen mensch unter Umständen auch aufhören zu tanzen. Ist dieses Irritiert-Werden vergleichbar mit einem Aufwachen oder Aus-Dem-Schlaf-Gerissen-Werden?

-32:23 M: Das ist je nachdem, welche Störung. Wenn ich gesagt hab, es ist einfach gerade nur diese Störung qua der Rhythmus passt beispielsweise nicht mehr, dann ist es kein Wachwerden, dann ist es vielleicht eher dieses ähm. Ich habe beispielsweise Katzen. Wenn die nachts aufs Bett springen oder maunzen, man nimmt es wahr, man dreht sich um und man schläft weiter. Wenn es aber so eine Irritation ist, die einen quasi auch, ja, ein bisschen herausreißt aus diesem Ganzen, also dann ist es wirklich schon wie so ein Wach-Werden, wie ein Fenster fällt zu eine Tür knallt und man ist plötzlich so „Oh.“ und man sitzt im Bett. Da ist der Vergleich eigentlich schon ganz gut eines wirklichen Wach-Werdens. Aber das ist eben nach der Frage, welche Irritation. Kann man danach, ohne weiter darüber nachzudenken, sich umdrehen oder ist man erstmal kurz irritiert, sitzt im Bett, muss seinen Herzschlag vielleicht wieder herunterbringen und geht dann wieder zurück in den Schlaf.

-33:25 ich: Okay, vielen Dank. Eigentlich wäre ich jetzt auch am Ende meines Interviews. Gibt es noch irgendwas, auf das ich nicht eingegangen bin, was du aber noch relevant fändest loszuwerden?

-33:42 M: Ja, also, wenn man allgemein auf Club-Kultur hingeht. Was ich vielleicht vorhin bei diesen Welten noch nicht ganz beschrieben habe, sind natürlich die Leute, die die Dienstleistung im Club anbieten. Seien es die Leute an der Bar, seien es die Leute an der Garderobe, im Security-Bereich. Natürlich gibt es auch

Hierarchien in der Security. Die ziehen die Grenze zwischen Wer-Darf-In-Den-Club und Wer-Muss-Darußen-in-der-Welt-Bleiben. Das ist vielleicht noch was, was ich noch nicht angesprochen habe. Aber andererseits dann auch Leute, die vielleicht so ein bisschen mehr für Awareness da sind oder allgemein nach dieser Grenze der Security, der türstehenden Personen, sind das eben Leute, die diese Dienstleistungen sehr gerne, anscheinend sehr gerne, vollbringen, die sich daran erfreuen, dass Leute eine gute Zeit haben, auf die man zukommen kann und die absolut Verständnis dafür haben, wenn man eben Drogen konsumiert hat und beispielsweise auch ein bisschen redseliger ist. Das ist einfach, was man selten in anderen Dienstleistungen, beispielsweise eben im, sagen wir im Lebensmitteleinzelhandel haben. Genau. Vielleicht sind noch die Leute hinter der Bar so ein bisschen die Gestressten, weil Getränke sind etwas mit ständiger Nachfrage. Aber genau. Vielleicht noch als einziges noch die Leute im Club, die nicht Teil der Masse sind, die aber das Ganze rahmen.

-35:25 ich: Die trotzdem die Atmosphäre irgendwie mitbestimmen.

-35:28: Genau, das wäre jetzt das Einzige, was mir jetzt noch eingefallen wäre.

-35:31 ich: Okay, alles klar. Dann bedanke ich mich sehr.

-35:35 M: Gerne.

Vorwissen

Das Feld, mit dem ich mich in meiner Forschung beschäftigen werde, ist eines, das mir nicht fremd ist, sondern eines, in dem ich mich sogar relativ gut auskenne. Ich erinnere mich, dass meine ersten Besuche in Techno-Clubs eine neue Welt für mich eröffneten. Ich war noch unter achtzehn Jahre alt, was dieses Gefühl wahrscheinlich verstärkte, auch weil ich etwas für mich damals Verbotenes tat. In der Hoffnung, nicht nach meinem Ausweis gefragt zu werden oder mit einem falschen eintreten zu können, stand ich mehrmals nervös in der Schlange vor dem Eingang einiger Clubs und wartete darauf, an der Reihe zu sein, von den Türsteher*innen beäugt zu werden und schließlich hoffentlich akzeptiert zu werden, was manchmal passierte und manchmal auch nicht.

Diese andere Welt, von der ich weiter oben gesprochen habe, sollte ich vielleicht genauer beschreiben. Ich hatte – vor allem bei meinen ersten Techno-Clubbesu-

chen – und habe noch immer das Gefühl, in einen Mikrokosmos einzutreten.

Dieser Eindruck entsteht bei mir zunächst durch die vollkommen anderen Lichtverhältnisse, die in einem Techno-Club herrschen. Es ist dunkel und der Raum bzw. die Räume werden von verschiedenen bunten Lichtern erhellt, die von verschiedenen Quellen ausgehen, sich bewegen, an- und ausgeschaltet werden – es entsteht ein Muster, ein Lichtspiel, das zunächst irritieren kann, wenn mensch noch an Abend- oder Nachtlicht gewöhnt ist.

Bereits im Eingangsbereich, in dem Besuchende das Eintrittsgeld bezahlen, oft einen Stempel auf Hand oder Arm bekommen und schließlich ihre Jacken und Taschen, die beim Tanzen nur stören würden, an der dafür vorgesehenen Garderobe abgeben, kann mensch bereits die laut erklingende Musik vernehmen. In manchen Clubs versteht mensch andere Personen bereits hier schon nur noch schlecht. Aber darum geht es – mir jedenfalls – auch nicht beim Feiern. Miteinander zu sprechen ist nicht der Grund, weshalb ich in einen Club gehe. Das soll nicht heißen, dass ein Clubbesuch kein soziales Erlebnis ist, doch dieses Erlebnis ist – zumindest für mich – nicht notwendigerweise durch Verbalität ausgezeichnet.

Das Soziale ist für mich sogar ein fester Bestandteil des Cluberlebnisses. Es kommt meiner Meinung nach durch das gemeinsame Tanzen zustande. Wenn ich mich auf einer Tanzfläche in einer Menge an Menschen zu den Beats bewege, fühlt es sich so an, als würde ich einem Körper angehören, der aus mehr besteht als nur mir selbst, einem kollektiven Körper, ich gehe in der Masse auf. Nach langem und heftigem Tanzen spüre ich meinen eigenen Körper immer weniger, beispielsweise rücken die immer größer werdende Hitze und der damit einhergehende Schweiß immer weiter in den Hintergrund. Meine Bewegungen werden unkontrollierter und es wird mir zunehmend gleichgültiger, wie ich beim Tanzen aussehe.

Wenn ich jedoch kurz meinen Blick – gezielt oder ungezielt – schweifen lasse und ich bemerke, dass mich jemand aus der Menge heraus anstarrt, dann fühlt sich das seltsam an. Meistens bin ich davon irritiert und höre kurz auf zu tanzen und ich frage mich, wieso mich diese Person anschaut. Tanze ich komisch? Bin ich so verschwitzt? Doch wenn ich mich dann umblicke, also selbst die Position einer beobachtenden Person einnehme, und sehe, dass die meisten anderen Menschen um mich herum munter weitertanzen, dann fällt es mir nicht schwer, auch wieder einzusteigen und mir keine Gedanken mehr über mich als Individuum zu machen

– also vorausgesetzt, die Person, die mich herausgebracht hat, guckt mich nicht mehr an. Falls dies nicht der Fall ist, wechsele ich meistens den Platz.

Genauso verhält es sich, wenn mich jemand anspricht, während ich tanze. Es kann sich um eine Person handeln, die der Gruppe angehört, mit der ich von vorne herein in den Club gegangen bin oder auch um eine, die ich nicht kenne. Auch hier bin ich manchmal irritiert und höre auf zu tanzen, auch weil ich mich auf das konzentrieren will, was die andere Person zu mir sagt, was sich durch die extreme Lautstärke als schwierig erweisen kann.

Ein weiterer interessanter Aspekt, der bei der sozusagen außerkörperlichen Erfahrung zu nennen ist, ist, dass ich nicht realisiere, dass ich müde werde. Das stundenlange Tanzen ist auf Dauer sehr anstrengend, doch das bemerke ich oft erst, wenn ich aufhöre zu tanzen oder wenn ich beim Tanzen den gewissen Punkt überschreite, an dem ich einfach physisch nicht mehr kann. Doch auch nach dem Überschreiten dieses Zeitpunktes kann ich eventuell immer wieder für eine kurze Zeit in die Bewegung einsteigen. Ich denke, dass der Zustand des Tanzens in der Masse eine Art von Trance darstellt, die mich meinen Körper nicht mehr spüren lässt, sodass ich eine gefühlte Ewigkeit weitermachen kann.